

# Für unsere Kinder

Nr. 13 ○ ○ ○ ○ ○ Beilage zur Gleichheit ○ ○ ○ ○ ○ 1910

**Inhaltsverzeichnis:** Frühling. Von P. Schanz. (Gedicht.) — Auf einem alten Kirchturm. Von ed. — Der verborgene Garten. Von Brand. — Handwertsburſch und Böglein. Von Georg Julius. (Gedicht.) — Der Osterhase. Von Elſe Velli. — Hinaus! Von M. F. (Gedicht.) — Wie Eulenſpiegel in Prag vor den Studenten beſtand. — Püppchen auf Reiſen. Von Emma Bötz. (Gedicht.)

## ◁ Frühling. ▷

Von P. Schanz.

Zeig', liebe Sonne, ein freundlich Geſicht!  
Vergiß, wenn du ſcheiſt, unſer Gärtchen  
auch nicht,

Blick' mit den wärmenden Strahlen darauf,  
Küß' unſeren Blumen die Neugelein auf!

Kernlein und Würzelchen pflanzen wir ein;  
Regen und Frühlingstau rieſelt herein!  
Bis, was da ſchlummernd im Boden verſteckt,  
Sanft ihr zum blühenden Leben erweckt!

Morgen- und Abendwind flattert und weht,  
Bis ihr die Keime, die grünenden, ſeht!  
Lodt ſie mit Gräßen, lieblich und ſacht,  
Aus ihres Grabes dämmernder Nacht!

Böglein, du kleines, komm, biſt du nicht müd?  
Seh' dich hier nieder und ſing' uns dein Lied;  
Sing' wie der Lenz und das Leben ſo ſchön,  
Daß ſie es hören und eilig erſtehn!

○ ○ ○

## Auf einem alten Kirchturm.

Es wurde immer dunkler. Der anbrechende Abend ſchlug den hellen Frühlingstag in die Flucht und ſenkte ſich tiefer auf das Land herab. Der Lärm des Tages war einer großen Stille gewichen. Da begann es ſich in einem alten, uralten Kirchturm gar geheimnisvoll zu regen.

Aus einer Spalte im Gemäuer huſchte eine Fledermaus hervor und umkreiſte lauſlos das Gebäude. Eine andere Bewohnerin des Turmes, die Gule, ſchickte ſich eben an, auf nächtliche Beute auszugehen. „Heda,“ rief ſie einer mächtigen Glocke zu, die hoch oben im Turme hing. „Du weiſt, daß ich vor Morgengrauen nicht zurückkehre. Wahrscheinlich werde ich von der Jagd ſehr müde ſein. Daher bitte ich mir aus, daß du mich durch dein Gebrumm nicht frühmorgens im Schlafe hörſt, wie dies ſchon oft

vorgekommen iſt.“ „Ha, ha, ha,“ lachte die Fledermaus aus ihrer Mauerspalte, wohin ſie ſich erſchreckt zurückgezogen hatte, als die Gule ſich zum Ausbruch rüſtete. „Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die Gule ſo dumm iſt und nicht einmal weiß, was ſich die Spahen heute den ganzen Tag von unſerem Kirchtendach zugepiſſen haben: Morgen iſt doch Oſterſonntag, und da hat die Glocke gerade genug zu tun, um dieſes Frühlingſfeſt einzuläuten.“

Die Gule war zwar eben im Begriff gewefen, davonzuſiegen, aber ſie konnte ſich doch unmöglich von einer Fledermaus vorwerfen laſſen, daß ſie dumm und unwiſſender ſei als die Spahen. Sie wandte ſich daher würdevoll nach der Seite, von der die herabſehenden Worte an ihr Ohr gedrungen waren. „Ich würde Ihnen doch raten, meine Liebe,“ ſagte ſie von oben herab, „ſich nicht ungefragt in fremde Angelegenheiten zu miſchen. Auch ſollten Sie nicht vergeſſen, daß Sie noch lange kein Vogel ſind, wenn Sie auch fliegen können. . . . Was aber den Frühling betrifft, ſo iſt er meines Wiſſens ſchon längſt im Lande und braucht wahrhaftig nicht erſt durch die Glocke eingeläutet zu werden. Das haben die Schneeglöckchen ſchon lange beſorgt. Sie ſcheinen ſich nicht mehr daran zu erinnern, daß es die Boten des Frühlings waren, die warmen Winde, die Sie aus Ihrem Winterrſchlaf geweckt haben. Wenn Sie auch nicht ſo geſcheit ſind, um wie unſereins das junge grüne Gras wachſen zu hören, ſo hätte Sie doch der Duft der Veilchen, das Leuchten der Anemonen, Primeln und Leberblümchen, der Geſang der Lerchen, das Zwitſchern der Schwalben und Stare darüber belehren müſſen, daß der Frühling da iſt, und daß es ihm nicht an Geſchöpfen fehlt, die ſeinen Ruhm in alle Welt verkünden. Damit Gott befohlen.“

Schon breitete die Gule die Flügel aus, um lautlos davonzuſchießen, da ließ ſich die Stimme der Glocke vernehmen, der man deutlich den unterdrückten Zorn anhörte. „Sachte, ſachte, verehrteſte Nachbarin,“ rief ſie aus. „Nicht ſo hitzig. Ich dächte doch, was ich zu tun oder zu laſſen hätte, das wäre ganz meine Sache; darüber hat nicht allershand lichtſcheues Geſindel mitzureden, das froh ſein darf, wenn ich es hier dulde.“

Weder Gule noch Fledermaus wollten sich den Verweis bieten lassen. Denn klang das nicht ganz so, als ob der verwitterte Kirchturm mit seinen prächtigen Winkeln, Rippen und Spalten nicht ihnen ebensogut gehörte wie der alten Glocke, die übrigens nicht zum erstenmal einen Ton anschlug, als sei sie die Herrin des Hauses. Und obwohl die Fledermaus nicht gern mit der Gule zusammentraf, und beide sich noch kurz vorher nicht eben freundschaftlich behandelt hatten, fühlten sie sich doch gemeinsam durch das „lichtscheue Gesindel“ bis ins Innerste getroffen. Sie waren sich daher sofort darüber einig, daß der Hochmut der Glocke nicht schweigend hingenommen werden dürfe, und schimpften darum vereint aus Leibeskräften.

Eine Zeitlang hörte die Glocke das Reifen ruhig an, dann aber riß ihr die Geduld. „Nun ist's genug,“ erdröhnte ihre tiefe Stimme. „Wenn ihr elenden Räuber nicht sofort aufhört und macht, daß ihr fortkommt, so . . .“ „Was dann?“ unterbrachen Gule und Fledermaus sie höhniisch fragend. „Dann verkünde ich es der ganzen Welt, daß ihr elende Tagevieh seid, die das herrliche Sonnenlicht nur verschlafen, um im Dunkeln ihre Opfer zu überfallen. . .“ „Pfui, eine Angeberin, eine Verräterin,“ klang es der Glocke so stürmisch entgegen, daß in dem Lärm all ihre Versuche untergingen, sich gegen den schweren Vorwurf des Verrats zu rechtfertigen.

Vergebens suchten ein paar jüngere Glocken, die ebenfalls im Turme hingen und bisher still zugehört hatten, die Aufgeregten zu beschwichtigen. Der Streit wurde schließlich so laut und heftig, daß selbst die Spinnen und Mauerasseln erwachten. Sie waren über die Ruhestörung nicht wenig empört, aber da sie dem nächtlichen Gezucht nicht so recht trauten, hüteten sie sich wohlweislich, ihrem Arger laut Luft zu machen und dadurch ihr Versteck zu verraten. Auch das Moos an der Turmwand war geweckt worden und suchte mit seinem feinen Stimmchen in den Streit schlichtend einzugreifen. Vergebens! Der Zorn der Streitenden legte sich erst, als eine Dohle, die ihr Nest in der Nähe der Glocke gebaut hatte, kräftig an die Mauer pochte und dringend um Ruhe für ihre schlafenden Kleinen bat. Die Gule erinnerte sich, daß sie über dem Zank viel kostbare Zeit verloren hatte, die sie besser für ihre nächtliche Jagd gebraucht hätte. Sie warf der Glocke noch einen letzten bösen Blick zu, breitete ihre Flügel aus und ver-

schwand dann im Dunkel. Die Fledermaus zog sich in ihre Spalte zurück, und bald schloßen die Dohle, die Spinnen, die Mauerasseln; nur die Glocken und das Moos blieben wach. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Dann fuhr ein linder Windhauch durch die Schalllöcher des Turmes, und die Glocken erzitterten leise, die alte und auch die jungen.

„Mußte ich das erleben,“ summte die alte Glocke seufzend, „daß mich solch elendes Nachtgezucht so schwer beleidigt! Ja ja, so ist's mir bisher immer gegangen. Niemand hat mich verstanden, niemand richtig gewürdigt. . . Wenn ich zum Leben, zum Kampfe rief, dann kamen sie herbeigeströmt und — sangen von Tod und Sterben, von Ergebung und Demut. Ob mein Klang vielleicht nicht der rechte ist, oder ob an ihnen, den Menschen, die Schuld liegt, wer will es mir sagen? Ein einziges Mal nur habe ich den rechten Ton gehabt, doch das ist schon lange, lange her. . .“ Und wieder versank die Alte in Schweigen.

„Willst du uns nicht erzählen, wie es war?“ fragte schüchtern das Moos. „Erzähle, erzähle,“ baten auch die jungen Glocken.

„Gern,“ sagte die Alte, „also hört: Vor vielen, vielen Jahren, vor Jahrhunderten — ich will es nicht nachrechnen — da wohnten da unten Menschen, die nicht frei, nicht ihre eigenen Herren waren. Wie die Felder, Wiesen und Wälder, wie die Bäche und Teiche, wie Gebäude und Vieh waren sie das Eigentum der adeligen Herren, der Ritter und Fürsten, wie auch der hohen Geistlichkeit. O, das war eine schreckliche Zeit für die Armen! Sie schafften mit Weib und Kind von früh bis spät; im Schweiße ihres Angesichts bestellten sie die Acker, trieben sie die Mühlen, spannen und webten sie für die, deren Hörige sie waren, und bedienten sie bei der Jagd und bei Festgelagen. In blutigen Schlachten kämpften sie für ihren Herrn, wenn ihn nach des Nachbarn Land gelüßete, oder wenn er seinen Besitz vor feindlichen Angriffen verteidigen mußte. Die Bauern, die ihm mit Leib und Leben zu eigen gehörten, litten mit den Ihrigen bitterste Not.“

„Ja, warum beklagten sie sich denn nicht über die Ungerechtigkeit?“ flüsterte das Moos. „Das hätte ihnen nicht viel geholfen,“ antwortete die Alte, „denn ihre Herren waren auch ihre Richter. . .“ „Das ist aber doch auch jetzt noch nicht viel anders,“ ließ sich da die Stimme einer der jüngeren Glocken vernehmen.

„Allerdings,“ sagte die Alte zustimmend. „Doch davon will ich jetzt nicht reden. Unter-

brecht mich nicht immer, sonst verliere ich den Faden meiner Geschichte. Wer so alt ist wie ich, dem passiert das leicht. . . Lange, lange ertrugen die leibeigenen Bauern ihr Glend. Es schien, als solle das nie enden, als müsse es so sein. Da kam eine Nacht, die sich meinem Gedächtnis für immer eingeprägt hat. Der Mond schien hell, und ich sann gerade darüber nach, ob meine Stimme gewaltig genug sei, den Unglücklichen zuzurufen, daß sie ihr jämmerliches Loos nicht länger ertragen dürften. Da hörte ich plötzlich schwere polternde Schritte die Treppe heraufstürmen. Ein ganzer Haufen Bauern stürzte herein, allen voran ein Greis mit schneeweißem Haar.

„Du sollst sie wecken, Glocke,“ rief er, „daß sie nicht länger schlafen!“ Und bum — bum — bum zum Sturm, zum Kampf! Lang meine Stimme immer stärker, immer kraftvoller in die Nacht hinaus. Und sie erwachten! Sie kamen herbei, Männer, Greise, Jünglinge, auch Frauen und halbwüchsige Kinder. Aus allen Dörfern strömten sie herbei, mit Sensen, Ätzen und Dreschlegeln bewaffnet, kurz, mit allerhand Werkzeug, das sonst der friedlichen Arbeit diene, die ihnen nicht Brot und Freiheit gab. Sie zogen in hellen Haufen vor die Schlösser und Burgen ihrer Herren. War das ein Kampf! Rings am Himmel sah ich den Feuerschein brennender Schlösser und Dörfer. Bald siegten die Bauern, bald die Herren. Diese nahmen dann blutige Rache an den aufrehrerischen Bauern. Vergebens bat ich in den weichsten Tönen um Gnade für die Unglücklichen, wenn sich die Herren an Festtagen in der Kirche versammelten. Sie kannten keine Milde und Barmherzigkeit. Die Bauern wurden unterworfen, und die Herren meinten, nun bleibe alles beim alten. Doch der Geist der Ergebung und Knechtseligkeit war für immer von den Bauern gewichen. Sie waren erwacht und wußten, daß der Tag ihrer Befreiung endlich kommen müsse. Und er kam. Ich habe ihn miterlebt. Ich durfte wieder läuten, aber nicht dumpf und schwer, sondern hell und freudig. Ich begrüßte die Freiheit. Ja, wie meine Stimme schwoll! Ja, meine Lieben, ihr ahnt es gar nicht, wie reich an Klang eine Glocke wird, wenn sie die Freiheit verkündet!“

Die Glocke schwieg. „Aber die Menschen sind doch immer noch nicht frei,“ wagte das Moos schüchtern einzuwenden. „Ei, das weiß ich wohl,“ versetzte die Glocke. „Darum rufe ich immer noch und erwarte voll Sehnsucht den Tag, an dem ich zum Freiheitskampf

läuten darf, wie einst. . .“ „Dürfen wir dabei helfen?“ fragten die jungen Glocken. „Freilich dürft ihr das,“ erwiderte die Alte. „Hätte ich euch sonst die Geschichte erzählt?“ fügte sie weich hinzu. „Ich sehe von meiner hohen Warte weit hinaus. Ich weiß, daß die Zeit immer näher rückt, wo sie da unten unsere Sprache verstehen werden. Sie werden dann wieder in Scharen kommen: Männer und Frauen, Alte und Junge. Seht, seht, ihre Fahnen wehen! Bum — bum — bum — bum.

Der Himmel färbte sich rot: Die Sonne war aufgegangen, und die Osterglocken läuteten. . .

o o o

## Der verborgene Garten.

Liebe Freunde! Frühlingsstürme umbrausen den Einhornwald; die schlanken Stämme biegen sich und ächzen bisweilen unter der Wucht der Windstöße; in den Kronen der Bäume rauscht es wie ferne Meereswogen. Wie oft hat mich dieses Waldesrauschen bezaubert, wenn ich, tief in der Einsamkeit der hohen Stämme, das verworrene Geräusch der Welt nicht mehr vernahm; bald klingt es wie süßes, trauliches Geflüster, bald ernst wie ein Sterbegesang, und bald rast es wie die wilde Jagd über den Wald hin.

Wohl jauchzen im Walde die Sturmboten des herannahenden Frühlings; aber vorderhand ist noch wenig vom Frühling zu spüren. Die Luft ist noch rau, die Temperatur sinkt auch bei Tage oft noch unter Null. Der Haselstrauch trägt allerdings schon die kleinen purpurroten Stempelblüten, und stößt man an die Kästchen, so wirbelt ein Wölkchen von Blütenstaub auf; auch sonst merken wir an den Knospen einiger Sträucher, daß nach der winterlichen Ebbe der Strom der Lebensflut wieder zu steigen beginnt.

Aber im Einhornwald ist davon noch nichts zu spüren. Überhaupt, wer im Nadelwald den Wechsel der Jahreszeiten in der Pflanzenwelt beobachten will, der muß schon genau hinschauen; anderswo ist das leichter. Die Eichen, Buchen, Birken und andere Laubbäume stehen im Winter kahl; im Frühling haben sie schwelende Knospen und junge, frischgrüne Blätter; im Sommer spenden sie unter mächtigem Laubdach erquickenden Schatten, und im Herbst erscheint ihr Laub in den buntesten Farben. Der Nadelwald hingegen zeigt das ganze Jahr dasselbe dunkelgrüne Kleid, und auf seinem Grunde entwickelt sich nur ein spärliches

Pflanzenleben; von den Blütenpflanzen, wie wir sie im Laubwald im buntesten Mannigfaltigkeit finden, ist im Nadelwald nichts zu sehen. Worin mag das seinen Grund haben? Blickt nach oben! Die Kronen der Fichten bilden ein so dichtes Dach, daß nur ganz vereinzelt ein fecker Sonnenstrahl es wagt, in das Innere zu dringen und die graue Dämmerung zu erhellen. Noch mehr: das Nadeldach und der dichte Bestand hindern auch den Zutritt frischer Luft. Licht und Luft sind aber die Hauptbedingungen alles Lebens, auch des Pflanzenlebens; wo sie fehlen, da kann sich überhaupt kein Pflanzenwuchs entfalten, und wo sie nicht in genügender Menge vorhanden sind, da wachsen freilich trotzdem mancherlei Pflanzen; aber sie müssen sich den veränderten Lebensbedingungen anpassen und zeigen deshalb ganz andere Eigentümlichkeiten als die Pflanzen des Laubwaldes. Habt Ihr wohl schon darauf geachtet?

Der Einhornwald bietet uns reiche Gelegenheit, die Pflanzenwelt des Nadelwaldes auf ihre Eigentümlichkeit zu beobachten. Laßt uns eintreten. Wie leise und sanft geht sich's auf den weichen Nadeln. Wie auf einem Smyrna-teppich. Je weiter wir ins Innere vordringen, desto dämmeriger wird die Umgebung. Aberall liegen abgefallene Fichtenzapfen umher; die meisten sind durch die Feuchtigkeit fest verschlossen und enthalten noch reichlich Samen. Wir stecken einige besonders schöne Zapfen ein, um sie später zu Hause in die Nähe des Feuers zu legen; dann sperren sie in kurzer Zeit ihre Schuppen voneinander und die Samen fallen heraus. Nun sind wir schon so weit vom Rande des Einhornwaldes entfernt, daß wir nichts weiter vernehmen als das gellende Lachen des Spechtes; dann wieder ist es so still, daß ich erschrocken zusammenfahre, als unter meinen Füßen plötzlich ein dürrer Zweig knackt. Noch einige Schritte, und die Stämme werden lichter; das helle Sonnenlicht fällt auf ein freies Plätzchen, das hier, mitten im dunklen Nadelwald, einen ungemein freundlichen Eindruck macht; denn es leuchtet förmlich in seiner grünen Pracht. Der bestgepflegte Rasen kann nicht schöner sein. Und das Schönste dabei ist: dieser mein kleiner Garten ist das ganze Jahr grün, im Winter schöner als im Sommer. Freilich, Blumen findet Ihr hier nicht, auch nicht solche Gewächse, die in anderen Gärten durch die Größe und Schönheit ihres Blättererschmuckes das Auge erfreuen. Die Pflanzen in diesem Garten sind

alle klein, winzig klein. Ihr müßt Euch gehörig bücken, wenn Ihr eine pflücken wollt, und fast Ihr etwas derb zu, dann habt Ihr nicht eine, sondern gleich zehn, zwanzig und mehr in der Hand. Gelingt es Euch endlich, ein einzelnes Pflänzchen abzusondern, dann müßt Ihr schon gute Augen haben, wenn Ihr die einzelnen Teile daran unterscheiden wollt. Wie zierlich sind die Stengelchen und die winzigen Blättchen! Aber nun muß ich Euch wirklich aufklären, wenn Ihr nicht schon alles erraten habt: Moose sind es, die in diesem „Garten“ ihr verschwiegene Dasein führen. Zu den Seltenheiten gehören sie ja freilich nicht; im Gegenteil, sie haben eine weit größere Verbreitung als die anderen Pflanzen. Auf schneebedeckten Bergen und im hohen Norden, wo andere Pflanzen nicht mehr leben können, findet man die Moose am häufigsten. Man kennt etwa 4000 verschiedene Arten. Und Ihr habt wahrscheinlich bisher gemeint, „das Moos“ sei immer dieselbe Art. Schon im Einhornwald könntet Ihr sicher an die zwanzig Arten finden, eine immer kleiner als die andere. Aus dem Schulunterricht erinnert Ihr Euch, daß die Moose zu den blütenlosen Pflanzen (Kryptogamen) gehören. Die kleinen Gebilde, die auf feinen Stielchen über das Polster hervorragten, sind keine Blüten, sondern Fruchtträger. So ein handgroßes Moospolster mit einem Wäldchen kleiner Fruchtträger darüber gewährt einen wunderschönen Anblick. Es ist eigentlich recht klug von den zarten Pflänzchen, daß sie zu vielen eng beisammen stehen; so stützt und schützt eins das andere. Einigkeit macht stark!

Und so klein diese Zwerge unter den Pflanzen auch sind, ihre Bedeutung ist nicht gering. Ihre dichten Polster bilden ein sicheres Versteck für zahlreiche Insekten und deren Larven und Puppen. Pflückt nur um diese Zeit eine Handvoll Moos sorgfältig auseinander, und Ihr werdet staunen, was alles darin verborgen ist; auf diese Weise erbeutet man zuweilen seltene Insekten, die man schwerlich sonst erhalten würde. Auch manches Samenkorn hält im Moose versteckt seinen Winterschlaf. Und nun erst im Sommer! Da hört das Gewimmel von Insekten im Moose gar nicht auf. Auch größeren Tieren gewährt das Moos sicheren Schlupfwinkel: zierliche Waldmäuse, Blindschleichen und flinke Eidechsen gehen hier ihrer Beute nach. Hirsch und Reh finden ein willkommenes Lager auf dem weichen Moose. Wir selbst würden uns mit Behagen auf das

löbliche Polster werfen, wenn es — Sommer wäre! Nur jetzt nicht. Aber Ihr könnt immerhin den Versuch machen; er wird Euch sofort darüber belehren, daß jedes Moospolster wie ein Schwamm vollgezogen ist mit Wasser. Diese Eigenschaft der Moose ist in trockenen Gegenden sehr wertvoll, weil die schnelle Verdunstung der Feuchtigkeit und damit die Austrocknung des Bodens dadurch gehindert wird. Dagegen sieht der einsichtige Forstmann die Moose nicht gern im Walde, wenn sie massenhaft auftreten, denn sie hindern das Eindringen der Luft in den Boden und schaden dadurch dem Baumwuchs. Aber damit ist noch lange nicht alles über die Bedeutung der Moose gesagt. Erinnern will ich Euch nur an die großen Torfmoore, die ihr Dasein wesentlich dem Torfmoos verdanken; in dem sogenannten „weißen“ Torf könnt Ihr deutlich noch die Moosstengel unterscheiden; erst in den tieferliegenden und dunkleren Moorschichten sind sie zu einer einheitlichen braunen Masse geworden. Kleine Ursachen, große Wirkungen!

Ihr seht wieder einmal, wie sehr das Kleine und Unscheinbare es wert ist, beachtet zu werden, und wie manche Überraschung uns die kleine Welt im Moose bieten kann. Nun forscht, sucht, beobachtet. Im Einhornwald schlummern noch viele Geheimnisse. Euer Freund Brand.

o o o

## Handwerksbursch und Vöglein!

Von Georg Julius.

Du Vöglein auf dem Saune,  
Warum so schlechter Laune?  
Warum so desperat?  
In kalten Wintertagen  
Ist wohl ein leerer Magen  
Dein treuer Kamerad?

Ich weiß es aus Erfahrung,  
Ist's kalt und fehlt die Nahrung,  
Wie bitter weh das tut.  
An ungezählten Tagen  
Hat mir geknurr't der Magen;  
Doch heute ging mir's gut!

Ein braver Mensch, der weiter  
Wohl selbst nichts hat und leider  
War arbeitslos und krank,  
Der gab mir Brannt und Speise,  
Ein Brot noch auf die Reise,  
Und wollte keinen Dant.

Da nimm dir hier dein Teilchen  
Und wart' jetzt noch ein Weilchen,

Bald wird es besser sein!  
Bald scheint die Sonne wieder,  
Dann sing'n wir Frühjahrslieder  
Und wollen lustig sein!

o o o

## Der Osterhase.

Die Kinder waren von der Mutter ins Bett gelegt worden. Sie legten sich gleich mühsam still hin und taten, als ob sie schliefen. Nach einer Weile kroch schon ein Kopf aus der Decke hervor und machte „Bst!“ Dann kam's vom anderen Eck herüber: „Bist du wach?“ Und vorsichtig schlichen die Kinder heraus auf den Zehenspitzen, bis sie in der Dunkelheit mit den Näschen aneinander stießen. Der Kleine faßte die Schwester an der Hand und zog sie mit bis zum Schlüsseloch. „Es ist noch Licht,“ sagte Bubi ganz leise. Dann knieten sie auf den Bodenteppich und warteten, bis das Licht aus dem Türspalt erlöschte. „Jetzt ist alles im Bett,“ ermunterte Lili. Sie legte ihr Nachthemd um die Türklinke und öffnete ganz geräuschlos. Im Zimmer war es nicht finster, denn die Läden standen offen, und das Mondlicht fiel auf den Boden. In einer Ecke fanden die Kinder den Hasen im Moosbett. Sie hoben ihn auf und gingen in ihr Schlafzimmer zurück. Dort stellten sie ihn auf den Tisch und zündeten die kleine Ampel an der Decke an, damit sie den Osterhasen bequem vom Bette aus betrachten konnten. „Was bist du für ein Kerl?“ fragte Bubi. Der Hase nickte mit dem Kopfe, daß er verstanden habe, und sagte: „Ich heiße Hase und kann mit dem Kopfe wackeln.“ Die Kinder sahen staunend zu. Endlich sagte das Mädchen: „Jetzt wissen wir, daß du mit dem Kopfe wackeln kannst. Woher bist du denn?“ Der Hase hörte höflich auf mit seinen Verbeugungen und erzählte, daß er aus Thüringen sei, aus der Stadt Sonneberg, wo Hunderte solcher Gesellen wie er herkämen. Noch ganz andere: Bären, gestiefelte Kater, Esel, Lämmer, Ziegen, auch Elefanten und Kamele. So viel, daß er sie gar nicht aufzählen könne.

„Du glaubst du das?“ fragte Lili zweifelnd nach der Ecke hinüber. „Nein,“ entschied Bubi, „denn er ist ja ein Osterhase. Er lügt, es gibt keine Osterkamele und OSTERELEFANTEN.“ Der Hase war nicht beleidigt, sondern fragte bescheiden: „Was ist Oster?“ „Ostern!“ rief Lili verweisend. Dann wurden beide Kinder verlegen und schauten sich nachdenklich an. Nach längerer

Pause sagte das Mädchen ernst: „An Ostern ist der Menschensohn in das Grab gelegt worden... oder auferstanden...“ „Nein, der Heiland,“ unterbrach Bubi, der es besser wissen wollte. Der Hase schaute ganz verwundert, und die Kinder wurden wieder verlegen. Bubi hatte endlich den Mut und sagte in ganz anderem Tone: „Herr Hase, wir können es dir nicht sagen. Wir beide wissen es nicht, wir haben es nur so gehört. Ostern ist eben Ostern, wo man etwas geschenkt bekommt.“ Der Hase nickte wieder und war gar nicht böse, sah auch nicht spöttisch aus. „Ich werde euch von mir und meiner Heimat erzählen,“ sagte er freundlich, „denn ihr scheint nicht zu wissen, wer wir sind, da ihr meine Brüder, das Kamel, den Kater und den Elefanten nicht kennt.“

Die Kinder horchten auf. „Bitte, Herr Hase,“ flüsterte Bubi andächtig, „warte ein bißchen, daß ich in das Bett der Lili hineinschleife, damit ich dich leichter hören kann.“ Der Hase nickte lächelnd und fuhr fort: „Unsere Eltern sind blutarm, man nennt sie Heimarbeiter. Heimarbeiter, weil sie in der Stube arbeiten, in der sie wohnen, schlafen und essen; in der Stube, wo die kleinen Kinder den ganzen Tag liegen. Da arbeiten die Leute von früh bis abends, manchmal bis in die Nacht oder die Nacht hindurch. Es gibt auch Arbeiter, die in die Fabrik gehen, dort ihr Tagewerk tun und erst zur Nacht in ihr Heim zurückkehren. Das sind Fabrikarbeiter. Kaum ist die Sonne aufgegangen, so stehen unsere Eltern an einem großen Tische und kneten uns zurecht. Früher machten sie uns aus einem Teig von Schwarzmehl und Weinwasser und formten uns mit den Fingern. Heute ist das anders, denn die Menschen werden immer klüger. Sie brachten aus der Fremde etwas ganz Neues mit, woraus sie uns herstellen, sie nennen es Papiermaché. Das ist ein Gemengel von Papier- und Lumpenabfällen, Schlammkreide, Schwarzmehl und Weinwasser. Das Papiermaché läßt sich viel leichter kneten als die alte Masse. Die Heimarbeiter bekommen vom Fabrikanten Abgüsse der Modelle; das sind hohle Formen von uns allen, von Hasen, Kamelen und Elefanten. Da gibt es Abgüsse von den Leibern, den Köpfen, den Weinen. Jede Form stellt nur einen halben Körperteil dar. Die Formen werden mit Petroleum befeuchtet, damit der Teig nicht an ihnen kleben bleibt, und dann streichen die Arbeiter die Masse hinein und drücken sie fest an die Form. Die zusammengehörenden Hälften werden hierauf Rand an Rand gegeneinandergelegt, und

so kommt die ganze Form in den Backofen.“ Der Hase hielt inne, denn er hörte ein Berlegenheitsräuspeln. „Nun?“ fragte er sanft. „Herr Hase,“ pläzte die Kleine heraus, „wie soll denn nun das innen zusammenhalten?“ „Gernach,“ ergänzte der Hase, „die beiden halben Formen wurden zuvor am Rande mit Teigkrümchen belegt und backen dadurch richtig zusammen, weil sie durch die Krumen aneinanderkleben. Nimmt man später die Formen auseinander, so kommt ein fertiger Körperteil heraus. Ein Kopf, ein Leib sieht genau wie der andere aus. Das alles aber geht sieberhaft schnell. In der Zeit, in der ich euch das erzähle, werden Duzende solcher Köpfe und Leiber geformt. Die Heimarbeiter dürfen keine Minute aufschauen, da rühren sich die Hände immerfort, und wenn die Leute müde sind und schlafen möchten, so rühren sich ihre Finger ruhelos weiter. Der Vater, die Mutter, alle Kinder mühen sich.“

„Das ist aber böß,“ seufzte Bubi. „Die Eltern haben ihre Kinder gewiß gar nicht lieb, daß auch die mitarbeiten müssen. Wir, Lili und ich und unsere Freunde, wir arbeiten nicht, wir springen herum, spielen, balgen uns und machen lustige Streiche.“ „Ihr dürft nicht ungerecht sein,“ belehrte der Hase. „Nicht die Eltern sind an der unglücklichen Kindheit ihrer Kleinen schuld, sondern die Fabrikanten.“ „Warum sind die schuld?“ fragte Bubi zweifelnd. „Weil sie den Vätern solche elende Löhne bezahlen, daß sie von ihrer Arbeit allein mit ihrer Familie gar nicht leben können.“ „Und damit sie mehr Geld und mehr Brot bekommen, müssen Mütter und Kinder mithelfen,“ sagte Lili erregt. „Ja, das müssen sie,“ nickte der Hase. „Diese Armen leben in größter Not, trotz doppelter, oft hundertfacher Arbeit. Sie müßten hungern, wenn nicht die blaffen Kinder mitschaffen würden. Und doch wird die Not noch größer, — weil die Kinder mitarbeiten.“

Lili machte eine Gebärde, daß sie nicht verstände, was der Hase damit sagen wolle. Bubi aber meinte laut: „Wie kann die Not noch größer sein, wenn Duzende Kinderhände verdienen helfen?“

„Das will ich euch sagen,“ erwiderte der Hase. „Auch jene einsamen Menschen wissen das nicht. Aber es ist so: Je mehr Hände mitschaffen, desto weniger Geld bekommt jeder für das, was er tut. Würden nur erwachsene Leute arbeiten, so müßten sie mehr Geld bekommen.“

Lili war unruhig. Sie flüsterte etwas. Aber der Knabe fand sich bald zurecht und erklärte stolz: „Der Hase meint, wenn wir beide Papa

bei seiner Arbeit helfen würden, so bekäme er doch nur so viel, wie wenn er allein arbeitete. Wir würden also mit unserer Hilfe nur das Geld schmälern, das er für seine eigene Arbeit bekäme. Bei den Heimarbeitern ist es wirklich so. Die Fabrikanten geben den Kindern, der Mutter und dem Vater zusammen gerade so wenig, als wie der Mann allein bekäme.“

„So ist es,“ sagte der Hase zufrieden, und das kleine Mädchen war froh, daß es so kluge Sachen hörte. „Niemand, wer mit uns spielt,“ erzählte der Hase weiter, „weiß, daß an uns Tausende Kindertränen kleben, daß zitternde kranke Kinderfinger an uns arbeiteten, uns mit dem stinkenden Farbstoff bestrichen. In den Stuben, wo wir Hasen, Pferde, Hunde usw. gemacht werden, das sage ich euch, würdet ihr es keine Minute aushalten. Da wirbelt der Staub des Lumpenmehls herum und kriecht in den Hals hinein, in die Nase und auf den ganzen Körper. Der Geruch des Erdöls verdirbt die Luft. Sommer und Winter ist es ganz heiß, da immer der Backofen brennt, in dem wir rasch getrocknet werden. Er strömt Hitze und Ausdünstung aus, die das Zimmer erfüllen. Manche Leute haben auch neue Ofen, in denen die verbrauchte Luft abzieht, aber es ist doch eine erstickend miserable Luft in der Stube, da viele Menschen hier arbeiten, schlafen, schwitzen. Fast immer trocknet in der Stube Wäsche und oft liegt ein Kranker darin.“

Die beiden Kinder schwiegen und fühlten sich ganz elend. „Hungern müssen die armen Heimarbeiter auch,“ meinte Vili bebend, und zitterte bei dem Gedanken daran. „Ja,“ sagte der Hase, „diese Arbeiter und ihre Familien essen nur Kartoffeln in der Früh,  
Zu Mittag in der Brüh,  
Des Abends mitsamt dem Kleid, —  
Kartoffeln in alle Ewigkeit.“

„Bubi,“ sagte die Kleine schüchtern, „sollen wir nicht auf unsere Spielsachen verzichten, damit die armen Menschen sich nicht so abkühlen müssen, oder unsere weißen Bettchen den fleißigen müden Kindern geben? Ich lasse ihnen mein Sonntagskleid, und du schickst deinen neuen Wintermantel hin. Denn die armen Kleinen werden auch frieren müssen.“

„Aufs Spielzeug verzichten?“ meinte der Hase freundlich. „Das würde nichts bessern. Dein Bettchen und Sonntagskleid behalte nur, gutes Kind. Damit ist den Tausenden nicht geholfen. Nein, da muß eine andere Hilfe eingreifen. Die Heimarbeiter müssen erfahren, warum sie so hart arbeiten müssen und doch

arm bleiben. Aber das versteht ihr noch nicht, Kinder.“ Die Augen des Hasen begannen zu glänzen. „Wenn ihr groß seid und viel Verstand habt, müßt ihr mithelfen, daß die Heimarbeiter das alles erfahren.“

Die Kinder gelobten sich das und schlofen müde ein, denn noch nie hatten sie ihre Köpfe so angestrengt. Der Hase hörte auf zu nicken und stand unbeweglich. Von ferne tönten die Oterglocken. Sie klangen freudig für die Menschen, die die Wälder nicht kennen, in denen Osterhasen, Elefanten, Esel und andere Spielsachen gemacht werden; die Wälder, in denen Menschennot wohnt und Hilfeschreie ungehört verhallen. Sie klangen auch freudig für die Menschen, die wissen, daß die Not in den Stuben der Heimarbeiter nicht ewig dauern wird, weil die Menschen lernen, sich selbst zu helfen.

Else Bell.

o o o

## Hinaus!

Am Weidenbusch gucken die Palmlätzchen aus,  
Im Nachtmützchen noch und verdrossen:  
Ob Schneeglöckchen läuten den Winter hinaus,  
Ob der Rasen begann schon zu sprossen.

Doch trüb ist das Wetter und schneidend die Luft,

Frostbart will, daß Frau Sonne nicht scheine.  
Da traut sich kein Blümlein hervor aus der Die Palmlätzchen stehn lange alleine. [Grust,

Ganz traurig nun schlafen sie wieder ein,  
Und träumen von Vögeln und Sonne.  
Da weckt sie plötzlich leuchtender Schein,  
Am Waldbrand grünt zart es, o Wonne!

Die Palmlätzchen streifen die Rappen zurück,  
Schaun sich um und dehnen die Glieder.  
Zu ihren Füßen mit freundlichem Blick  
Gänseblümchen grüßen sie wieder.

Fast versteckt von Laub, an sonniger Stell  
Weiße Osterblumen, Weißen die blauen!  
Sie nicken sich zu, sie wispern so hell,  
Welch ein frohes Bewundern und Schauen.  
Hinaus in die schöne, die lachende Welt,  
Hinaus in den jauchenden Morgen!  
Wenn der junge Frühling nun Einzug hält,  
Laßt vergessen uns Winter und Sorgen. M. G.

o o o

## Wie Eulenspiegel in Prag vor den Studenten bestand.

Eulenspiegel zog nach Böhmen gen Prag.  
Da gab er sich aus für einen großen Meister

im Beantworten großer Fragen, über die sonst andere Meister weder Auslegung noch Bericht geben könnten. Das ließ er auf einen Zettel schreiben und schlug es an die Tore der Kirchen und der Universität. Das verdroß den Rektor. Die Studenten, Doktoren und Magister traten zusammen, um sich zu beraten, wie sie Eulenspiegel möchten Fragen aufgeben, die er nicht beantworten könnte; wenn er dann übel bestände, so könnten sie ihn beschämen. Der Rektor sollte die Fragen tun. Und sie ließen Eulenspiegel durch ihren Pedellen entbieten, daß er des anderen Tags auf die Fragen, die man ihm schriftlich gab, vor der ganzen Universität antworten sollte. Wenn seine Kunst nicht recht befunden würde, so sollte er nicht zugelassen werden. Eulenspiegel antwortete dem Pedellen also: „Sag' deinen Herren, ich wollte tun, wie sie begehren, und hoffte noch, als ein tüchtiger Mann zu bestehen, wie ich bisher getan habe.“ Des anderen Tags versammelten sich alle Doktoren und Gelehrten.

Als am anderen Tage Eulenspiegel in ihre Versammlung kam, da hießen sie ihn auf den Stuhl steigen und auf die Fragen antworten, die ihm vorgelegt wären. Und die erste Frage, die der Rektor an ihn tat, war, daß er sagen und als wahr beweisen sollte, wieviel Eimer Wasser im Meere wären. Wenn er die Frage nicht beantworten könnte, so wollten sie ihn verdammen und strafen. Auf dieselbe Frage antwortete Eulenspiegel behende: „Würdiger Herr Rektor, heißet die anderen Wasser stillstehen, die an allen Enden in das Meer laufen, so will ich es euch messen, beweisen und die Wahrheit sagen davon, denn es ist leicht zu tun.“

Dem Rektor war es unmöglich, die Wasser zu halten, und also nahm er davon Abstand und erließ Eulenspiegel das Messen. Und der Rektor stand da voll Scham und tat seine andere Frage und sprach: „Sage mir, wieviel Tage sind vergangen von Adams Zeiten bis auf diesen Tag?“ Eulenspiegel antwortete kurz: „Nur sieben Tage; und sind die vorübergegangen, so heben sieben andere Tage an. Das währt bis ans Ende der Welt.“

Der Rektor stellte ihm die dritte Frage: „Sage mir bald, wo ist die Mitte der Welt?“ Eulenspiegel antwortete: „Die ist gerade hier; wo ich stehe, ist die Mitte der Welt. Und wenn ihr es nicht glaubt, so laffet es messen mit einer Schnur, und wenn nur eines Strohhalmes Breite daran fehlt, so will ich unrecht haben.“ Der Rektor wollte nichts mehr davon wissen.

Da tat er die vierte Frage an Eulenspiegel ganz im Zorn und sprach: „Sag' an, wie weit ist es von der Erde bis an den Himmel?“ Eulenspiegel antwortete: „Das ist nicht weit von hier. Wenn man redet oder ruft in dem Himmel, das kann man hienieden wohl hören. Steiget nur hinauf, so will ich hier unten ganz leise rufen, das sollt ihr im Himmel hören; und höret ihr das nicht, so will ich wieder unrecht haben.“

Was sollten sie sagen? Eulenspiegel gab in allem Bescheid und sie mußten ihm alle recht geben. Und er wartete nicht lange, nachdem er die Gelehrten überwunden hatte mit Schalkheit. Denn er fürchtete, daß sie ihm das eintränken möchten. Darum zog er eilend hinweg.

o o o

## Püppchen auf Reisen.

Von Emma Döls.

Püppchen wollt' auf Reisen gehn,  
Möchte sich die Welt besehn.  
Nach dem Nordpol stand sein Sinn.  
Ach, könnt' es nur einmal hin!  
Lottchen fand den Plan ganz nett,  
Setzt es auf das Fensterbrett.  
Du, wie war es schaurig dort,  
Eis und Schnee nur immerfort,  
Und ein Sperling kam, o Graus,  
Hakt ihm fast die Augen aus.  
Nein, hier mocht' es nicht mehr sein.  
Lottchen nahm es wieder 'rein.  
Doch nun denkt das Püppchen nur  
An Italiens warme Flur,  
Wo nicht Schnee noch Eis man hat.  
Gleich weiß Lottchen guten Rat.  
Hat es in ein Stühlchen jezt  
Auf die Kochmaschine' gesetzt.  
Aber kaum ist's Püppchen da,  
Glaubt's, es wär in Afrika.  
Lottchen hebt den Kochtopf hoch,  
Zeigt schnell den Besuch ihm noch,  
Und dann bringt sie ihren Schatz  
Wieder auf den alten Platz.  
Denn dem Püppchen ward jezt klar,  
Daß's zu Haus am besten war.

Verantwortlich für die Redaktion:  
Frau Klara Gettin (Gundel), Wilhelmshöhe,  
Post Degerloch bei Stuttgart.  
Druck und Verlag von Carl Singer in Stuttgart.